

Buchtipps des Monats September-Oktober 2018

© Erna R. Fanger

DEKONSTRUKTION EINER VATERTOCHTER

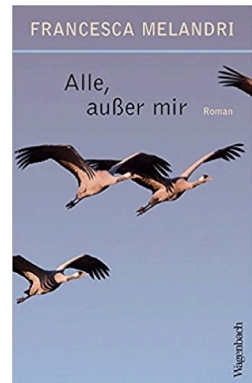
Francesca Melandri: „Alle, außer mir“. Aus dem Italienischen von Esther Hansen. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2018

Melandri hat mit „Alle, außer mir“ einen bedeutsamen Roman über die unglückselige Verquickung europäischer Kolonialpolitik mit der heutigen Flüchtlingskrise vorgelegt und damit eine Perspektive auf die gegenwärtigen Probleme Europas eröffnet, die längst fällig war, im Übrigen gerne unterschlagen wird.

Zugleich ist es ihr Verdienst, die Menschheitsgeschichte mit den Wechselfällen in den Geschichten der Individuen überzeugend zu verknüpfen. Erzählt wird von einer italienischen Familie. Das komplexe Werk entfaltet sich aus verschiedenen Erzählperspektiven. Vornehmlich aus der Sicht Ilarias, einer engagierten Lehrerin Mitte vierzig, und der ihres Vaters Attilio Profetis, aber auch diverse Nebenfiguren kommen darin zu Wort. Zugleich bedient sie sich verschiedener Zeitebenen, flicht Rückblenden ein.

Dreh- und Angelpunkt ist, als vor ihrer Haustür ein Schwarzer auf sie wartet. Der behauptet, sie sei seine Tante, und zeigt ihr einen Pass, auf dem der Name ihres Vaters zu erkennen ist. Der Schwarze erweist sich schließlich als Enkel Attilio Profetis, der dessen Vater einst die Vaterschaft verweigert hatte und von dem keiner in der Familie je erfahren durfte.

Jetzt, in äußerster Not – sein Asylantrag abgelehnt, in seiner Heimat Äthiopien verfolgt, seinen Cousin hatte man zu Tode gefoltert – strandet er bei ihr, Ilaria. Mit seinem Pass in der Hand kann sie noch nicht ermessen, was das für ihr Leben fortan bedeutet, allenfalls erahnen. Für sie fühlt es sich wie folgt an: „schlicht so, dass dieser Ausweis (...) eine Leere in sie gerissen hat, wie etwas, das fehlt: die kurzfristige, aber totale Auslöschung jeder kausalen Verbindung zwischen Wahrnehmung und Gedankenwelt“, womit treffend der Prozess einer Art Dekonstruktion des Vaterbildes antizipiert wird, den diese Begegnung einleitet. Denn die Fragen, die daran schließen, öffnen Ilaria, die ihren indessen demontierten Vater Attilio Profeti bewundert und geliebt hat, die Augen. Hat dieser sie doch glauben gemacht, er sei im Widerstand gewesen, habe also auf der richtigen Seite gestanden. Ilaria wiederum, gebildet, engagiert, politisch links und hehre ethisch-moralische Werte vertretend, ist entschiedene Gegnerin der politischen Rechten, die unter Berlusconi das Sagen hat, und schämt sich der Flüchtlingspolitik ihres Landes. Dass sie ausgerechnet mit einem Funktionär der Berlusconi-Partei eine erotische



Liaison verbindet, passt ins Bild der vielschichtig angelegten Figuren Melandris. Desgleichen die von ihrem Vater im Zuge korrupter Geschäfte finanzierte Wohnung auf dem Esquilin. Dunkle Flecken auf der sauber anmutenden Oberfläche.

Doch mit dieser Begegnung und den Fragen, die mit ihr aufgeworfen werden, erhält diese nach außen hin glatte Fassade nach und nach immer mehr Risse. Und je mehr die fragwürdige politische Vergangenheit ihres Vaters ans Licht dringt, dieser hinter seiner nach außen hin strahlenden Karriere sich 1935 an entscheidender Stelle in den Ostafrikakrieg unter Mussolini verstrickt erweist, desto mehr ist auch Ilaria angehalten, ihre eigene Position zu hinterfragen.

An dieser Stelle lohnt es sich, einen Blick auf den italienischen Titel „Sangue giusto“ – „Gerechtes Blut“ zu werfen, das eben diesen Männern, die an diesem grausamen Krieg beteiligt waren, zynischerweise zugesprochen wurde.

Der nun vor ihr stehende junge Schwarze, zugleich Verwandte, scheint wie eine in sich stimmige personifizierte Antwort auf die oben angedeutete historische Gemengelage, die Ilaria buchstäblich den Boden unter den Füßen wegzureißen droht. Der deutsche Titel „Alle, außer mir“ wiederum deutet auf die Mentalität Attilio Profetis hin, der diesen Spruch bereits als kleines Kind als Motto für sich auserkoren hatte, als man ihm eröffnete, dass alle Menschen sterben müssen. Woraufhin er festen Willens beschloss: „Alle, außer mir“. Attilio Profeti setzte sich in dieser Manier über so manches hinweg, was ihm durchaus erheblichen Erfolg beschied.

Vatertöchter, dies ist inzwischen hinlänglich bekannt, beziehen ihre Identität aus der Beziehung zu ihrem Vater, von dem sie sich geliebt fühlen, den sie bewundern und dem sie nacheifern. Der Vater steht, auch das gehört längst zum Allgemeingut der sogenannten Wissensgesellschaft, für die Bewältigung der Realität. Protagonistin Ilaria ist eine solche, die hier jedoch eine erhebliche Zäsur erfährt. Und in dem Maß, in dem das Bild des Vaters demontiert wird, ist auch sie sich ihrer eigenen Identität nicht mehr sicher, gerät ihr Selbstbild ins Wanken. Unmissverständlich dringt die Erkenntnis durch: In diesem über Generationen hin sich erstreckenden Prozess kolonialer Gewaltherrschaft haben sich alle daran Beteiligten schuldig gemacht. Und das Erbe, das er hinterlassen hat, wird uns in Europa noch lange beschäftigen. Wiederum ist es das Verdienst dieses Buches, eben diese Verstrickungen aufzudecken. Wobei weniger die Beziehung zwischen Täter und Opfer im Zentrum der Fragestellung steht, als vielmehr die Frage der Verantwortung, wo unser eigener Platz im fragilen Gleichgewicht zwischen Gut und Böse ist, und dass keiner davonkommt, sprich seine Hände in Unschuld waschen kann.

Aber lesen Sie selbst, lesen Sie wohl!

Unser herzlicher Dank für ein Rezensionsexemplar gilt Verlag Klaus Wagenbach!